

ELEGIE

Hanns v. Mühlenfels

In graues Licht
versenkt ein Land
und diese Wirklichkeit
erlebt in Schatten.
Zurückgeblieben Atlantaiden
verlassene Moriskentänzer
Vergehen -
Stille -

An den Füßen waren Schellen
nicht wie Klang von Totenglocken
in den Augen tausend Blicke
lebendbrechende Bewegung
als entstiegen aus den Flüssen
tausendfach charon'sche Töne
diesen Klang zu überwinden
finden sie die alten Formen
die sie immer finden mußten
wenn mit dröhnendem Gerassel
durch die vielen Hundertjahre
sie mit Schreien Stampfen Klagen
ihren Lebensraum zu füllen
diese alte Moriskade
um sich selbst zu überlisten
sich zum polnischen Getanze
alle einander faßten
denn der Fluß führt diese Asche
aus verbrannten Menschheitszeiten
und sie wissen wieviel Leben
sie der Zeit verloren gaben
lauter wird ihr Schreien Stampfen
in der großen Schellenhalle
wie mit Tausenden von Blicken
Armen Händen und mit Füßen
sie um alles Leben ringen
einen Lebenskreis sich schaffen
und im Tanz das Leben zwingen
daß es unter ihnen bliebe -

Tausendfach ihr alter Einzug
in ihr altes Schellenhaus.
Vergehen -
Stille -

Das Dunkel lastet über dem Land.
Alte Formen.
Museale Glasvitrine
Lebend vergangene Zeit.

Man erzählte,
sie hätten
einen Kardinal
auf den Kopf
gestellt, um
die Wahrheit
herauszuschütteln.

Einmal, da dachten sie, sie hätten die Welt erfaßt. Die Atlantaiden und Moriskentänzer traten den Boden dieser Welt mit ihren Füßen. Wie sie vor vielen tausend Jahren das Wasserrad getreten haben. Als sie müde wurden, fielen sie zu Boden. Sie dachten, die Welt sei noch in Schwung durch sie und drehte die mit, die müde auf dem Boden lagen. Bis sie wußten, daß die nichts gedreht hatten, was sich nicht schon von selbst gedreht hätte. Am vergangenen Dienstag versuchten sie es wieder. So auch in der darauffolgenden Woche. Sie erkannten, daß sie noch nicht einmal ihr Land mit den Füßen wegtreten konnten. Die blieben, wo sie bleiben mußten. Ihr Land bewegte sich für sie nicht. Was bleiben mußte, blieb, auch wenn sie sich selbst verlassen müßten. Doch sie würden die Welt erkannt haben, der Glaube war ihnen geblieben. Sie lebten mit ihrem Glauben. Ihr Kardinal drehte ihnen die Welt mit den Händen. Er stand noch immer Kopf. Er sah eine andere Welt als sie. Aber sie hatten ihn selbst auf den Kopf gestellt. Die Wahrheit hielt sich dennoch vor ihnen verborgen. Wie eine geschmückte Braut, die noch keiner sehen durfte. Wenn sie in fünfzig Jahren als alte Witwe durch das Dorf schleichen würde, wollte sie keiner mehr sehen. Ihre Wahrheit könnte auch altern. Vielleicht auch unter ihren Händen wegsterben oder über die Grenze einfach das Land verlassen, und sie würden eine andere Wahrheit dafür hereinlassen. Moriskentänzer tanzen weiter, weil sie müssen. Sie hätten ihr Land zu einer Stätte der Erinnerung werden lassen können.

Vielleicht sah der kopfstehende Kardinal bereits die alte Wahrheitsfrau.

Vor den Toren Krakaus hatten sie einen toten Golem ausgegraben. Sie erzählten sich, der Kardinal habe ihn dort vor Hunderten von Jahren vergraben. Jetzt stand der Golem als tönernes Gebilde in einem Museum für Zeitgeschichte. Damals hatte ihnen der Kardinal Zeichen an den Himmel gemalt, die ihnen den Weg durch die Jahrhunderte weisen sollten. Die verlassenen Moriskentänzer und Atlantaiden bildeten einen Ring um die Stadt. Die Zeichen des Kardinals standen nicht mehr am Himmel. Der Kardinal lief auf seinen Händen an ihnen vorbei. Er konnte ihnen nichts mehr sagen. Sein Gesicht war nicht mehr zu sehen, denn seine Kleider waren über seinen Kopf gefallen, und das Kreuz, das er um seinen Hals trug, schleifte laut über den Boden. So lief er um sie herum, als wollte er sie bewachen. Längst war das Licht des Tages verloschen. Sie warteten auf keine Zeichen mehr. Weder bei Tag noch bei Nacht. Der Kardinal mußte sich irgendwo mit seinen Kleidern schlafen gelegt haben. In der Stadt läuteten sie ihm die Glocken. Als das Tageslicht wiederkehrte, wußten sie nicht, was sie tun sollten. Sie weckten den Kardinal. Er hatte die Nacht über eine Maske aus Ton getragen. Als er sich auf die Hände stellte, fiel sie von seinem Gesicht herunter und zerbrach. An den Füßen hatte er tönerner Schuhe, die hellrot in die Luft ragten. Die rote Seide seines Umhanges glänzte wie Blut in der Sonne. Als sie wieder die Glocken aus der Stadt hörten, setzten sie sich alle nieder. Der Kardinal blieb auf seinen Händen vor ihnen stehen. Am Tag schauten sie dem Gang der Sonne nach. Wenn es Nacht wurde, suchten sie am Himmel nach den Zeichen, von denen der Kardinal zu ihnen gesprochen hatte. Doch der Kardinal stand entweder auf dem Kopf, oder er schlief in seinen roten Seidenlaken mit der Maske vor dem Gesicht und den tönernen Schuhen an den Füßen. Aus dem Himmel fühlten sie eine große Stille auf sich herabsinken, die ihnen wie ein Klang erschien. Wenn sie sich nachts zum Schlafen auf den Boden legten, stieg die Stille aus der Erde zu ihnen auf und erfüllte sie. Das änderte sich auch nicht, als sie die Sonne am Morgen wiedersahen. Der Kardinal erwachte und erschien verwirrt. Er sagte, es sei gleich, ob Maranata oder Tathagata und noch andere merkwürdige Sätze, die sie nicht verstanden. Dann sprach er von dem großen Schellenhaus, das hier nicht sei, sondern woanders. Es sei dies die Stille des Todes gewesen, die sie in der Nacht aus dem Himmel und aus der Tiefe der Erde gespürt hätten, und daß es ein Engel sei, der diese Töne mache. Er heiße Apollyon. So erklärte es ihnen der Kardinal, und sie hörten zu. Als die große Stille einsetzte, veränderte sich die Welt.

Sie hatten Krakau seit dem Morgen schon weit hinter sich gelassen und folgten dem Kardinal, der auf seinen Händen vor ihnen herlief. Er führte sie quer über die Felder und Berge. Wenn sie nach der Sonne schauten, wußten sie, daß sie nach Westen zogen. Doch der Kardinal sagte ihnen, sie müßten der Stille entgegen ziehen. Er konnte den Engel aus der Stille hören. Er flüsterte zu ihnen, zwischen seinen Händen spräche er mit dem Engel in der Erde. Das zog er so merkwürdig lange, daß sie sein schmerzvolles Gesicht erst jetzt bemerkten. Seine Hände hatte er sich blutig gelaufen. Sie verbanden sie ihm. Da er nicht mehr auf seinen Füßen gehen wollte, trugen sie ihn vor sich her. Obwohl sie nicht wußten, wohin er sie führte, folgten sie ihm. Sie horchten immer wieder in die Erde, um die Stimme des Engels zu hören. Da zeigte ihnen der Kardinal den Weg hinunter zu einem großen Fluß. Die Atlantaiden und Moriskentänzer folgten seinem Lauf in einem endlosen Zug. Der Kardinal bedeutete ihnen, sie sollten ihn auf den Boden legen, da sie der Fluß zu einem Tor führe, das sie nicht sehen könnten. Nachdem sie ihn auf den Boden gelegt hatten, gab er ihnen Zeichen mit seinen verbundenen Händen; sie sollten zurückweichen. Sie waren weit zurückgegangen und setzten sich am Flußufer nieder. Der Kardinal lag auf der Erde und versuchte sie mit den Händen aufzureißen. Da dachten sie,

daß er vielleicht mit dem Engel sprechen wollte. Sie schauten in das Wasser des Flusses und wußten nicht, ob sie jetzt weiterzogen oder sich der Fluß an ihnen vorbei bewegte. Der Kardinal rief zu ihnen herüber, er habe mit Apollyon gesprochen und die Stille aus der Erde für sie geweckt. Sie war auch unter dem Himmel zu hören, und auch aus dem Fluß entstiegen ihre Klänge. Was die Klänge zu bedeuten hatten, wußten sie nicht und auch nicht, warum ihnen der Kardinal das Zeichen gegeben hatte, daß sie zurückbleiben sollten. Er schlief jetzt, und sie wagten nicht mehr, zu ihm zu gehen. Das Dröhnen der Klänge wurde lauter, und sie sehnten sich nach ihrem Schellenhaus zurück. Einige begannen am Ufer des Flusses zu tanzen. Andere legten sich zum Schlafen nieder, wie der Kardinal. In der Ungewißheit des Lebens erwarteten sie die Nacht.

Porta pavoralis

Wie in einer großen Halle
die zerteilt
liegen Schläfer noch
und Wache
draußen
aus den Rübenäckern
ziehen sie die giftigen Früchte
kauend an dem bitteren Gift
müssen sie
auf Wölfen reitend
ihren Weg zur Halle finden
leidend die Erinnerung küssen
als sie selbst noch schlafend waren
wenn der Tag die Wölfe tötet
die sie in der Nacht erwarten.

Oswiecim

Den Blick von diesem Tor gewendet
das sich dem Weltgesetz
des Grauens öffnet.
Gemauert steht die rote Totenkammer
geborener Tod
liegt in der Feuerwiege.
An Asasel will nicht ein lebendes Getier
die Schuld der Mörder überbringen.
Es tönt der Ruf von Seraphinen
daß Dich die Toten nicht verehren
dann schreiten ewig trauernd sie
durch diese Räume
umarmen liebend euch
mit ihren Sternenflügeln
bedecken sich das Lebenslicht aus ihren Augen
in diesem Aschereich der Welt.
Den Blick von diesem Tor gewendet
wo alles
was es je umschloß
war Todeshauch schon vor der Zeit
und Asche für die Erde.

Sie legten einen Golem nieder auf die Erde hin zur Ruhe und deckten ihn mit Knochen und Gebeinen zu.

Der Menschheit größte Totenhalle, sie hatten das Gehäuse verlassen.

Sie saßen auf der weiten Ebene von Oswiecim.

Es war still, und sie konnten sehen, daß der Kardinal seine Augen geschlossen hatte.

Sie sehnten sich nach der Nacht.

Pas Pasa Pan

Aus einer Flöte

tönt

ein Hirtengesang

von einer Fremdheit

zur Welt.

Es ist ein Raum

hinter Tagen und Nächten.

Ein Pan

hinter der Zeit.

An einem anderen Morgen war die Stelle leer, wo der Kardinal geschlafen haben mußte. Nur den großen roten Seidenumhang hatte er ihnen zurückgelassen.

Die Atlantaiden und Moriskentänzer bildeten einen großen Zug und liefen nach Krakau zurück.

Das Seidengewand des Kardinals trugen sie vor sich her.

Der Kardinal legte sich zu Schlafen nieder.

Das somnum cardinale begann.

Er war nun vollständig von seinem roten Seidengewand bedeckt.

Als sein Körper eingeschlafen war, entstand in seinem Kopf ein Leben von zuckenden Bewegungen, wie von Menschen, die Beine und Arme hoben und wieder fallenließen.

Ein großer dumpfer Schlag erschütterte ihn im Schlaf.

Er wachte jedoch nicht auf.

Der Mond war auf die Erde gefallen.

Die Kugel rollte auf ihn zu.

Er wollte aufstehen und mit seinem weit aufgerissenen Mund die Kugel fassen und aufhalten. Er konnte sie dann in seinem Mund halten oder vielleicht auch zerbeißen.

Doch sie rollte über ihn hinweg, ohne daß sie ihn umgeworfen hatte.

Auch über alle anderen auf dem Feld war sie hin weggerollt.

Er drehte sich um und warf dabei seine rote Seidenbekleidung mit den Händen zurück.

Die Kugel war auf das Tor zugerollt, das er heute erst gesehen hatte.

Das Tor öffnete sich, aber die Mondkugel rollte nicht hindurch.

Und er sah, wie sie das Tor ausfüllte.

Man hörte, wie die Kugel in die vier Türangeln des Tores einrastete.

Alle anderen auf dem Feld, die gerade noch schlafend lagen, waren aufgestanden, hatten ihre Sachen aufgehoben und waren gegangen.

Er war alleine.

Der Kardinal stand lange und starrte die Mondkugel an.

Er hatte Angst, weil es ihm in den Kopf zu leben kam, er müsse so hier tausend Jahre stehen, und der Ausgang sei ihm verschlossen.

Doch hatte er keinen Engel am Himmel gesehen, der einen Schlüssel an einer Kette hielt.

Auch wußte er nicht, auf welcher Seite des Tores er sich befand.

Da schlug er angstvoll mit den Armen und drehte sich dabei im Kreis, immer wieder.

Sein roter Seidenumhang flatterte in der Luft.

Der Kardinal war zu einem roten Vogel geworden und flog dem Licht entgegen, als es wieder Tag geworden war.

Die Madonna von Czestochowa

Sie sagt, sie sei hier fremd.

Der Ort heiße Czestochowa.

Man habe eine Holzfigur hier aufgestellt.

Ein Elektriker regiere jetzt das Land.

Früher gab es Kriegsrecht. Aber der Kardinal habe sich geweigert, eine Pistole umzubinden.

Die Menschen wollten von ihr immer etwas anderes.

Nein, brennbar sei sie nicht.

Sie haben mich widerständig gegen Feuer gemacht.

Schon vor vielen Jahren.

Sie sei überhaupt sehr alt. Nein, den Glauben der Leute hier kenne sie nicht. Der Name des Landes sei ihr auch unbekannt.

Was ich denn mit meinen Fragen von ihr wollte.

Ein Mann liefe öfter auf den Händen vor ihr auf und ab.

Er trägt ein großes Kreuz um den Hals.

Das schleift dann auf dem Boden.

Nein, wo der Ausgang hier sei wisse sie nicht.

Vielleicht gäbe es auch keinen.

Es sei ihr auch unwichtig, da sie ja ohnehin nicht gehen müßte.

Man trge sie immer woanders hin.

Die Heiligkeit sei ihr nicht unangenehm.

Nein, letztlich nicht.

Warschau - das Schellenhaus

Das Schellenhaus war ihre Stadt geworden.

Die Atlantiden und Moriskentänzer wohnten jetzt in festen Häusern.

Sie schliefen nicht mehr unter freiem Himmel wie früher. Einige lebten unter der Erde, in den Schächten, wo die Rohre der städtischen Heizwerke gelegt waren.

Andere durchsuchten die Müllberge vor der Stadt.

Abends klang die mächtige Stimme der Sonne, und alle Irrfahrt ihres Seins schien ihr Ende zu haben.

Die Zeit ruhte im Himmel, und sie waren im Schlaf.

Nicht unbekannt oder einsam.

Doch nichts rief aus der Tiefe des Flusses zu ihnen.

In ein großes Haus, in der Mitte der Stadt, hatten sie ihre Vertreter entsandt. Dort berieten sie, was aus ihnen werden sollte. Jeden Dienstag in der Woche trafen sie sich dort und sprachen und stritten miteinander. Sie lebten für sich und ließen die Zeit vergehen.

"Der gesamte Technologietransfer ist in Gang gekommen. Osteuropa ist ein gigantischer Markt. Polen hat keine Randlage, sondern ist ein Teil Europas. Die Unternehmen und die Banken stehen bereit. Noch ein organisatorischer Hinweis: Die gelben Marken geben Sie bitte der Bedienung beim Lunch. Dort können Sie die Gespräche fortsetzen. Der Kurs für Immobilienleasing und Finanzierung beginnt anschließend um fünfzehn Uhr dreißig. Ich danke der Leitung des Mariottthotels und wünsche Ihnen noch viel Erfolg und danke auch Ihnen für Ihr Interesse und Ihre Teilnahme." Der Referent beschloß seine Ausführungen, bedankte sich nochmals, packte seinen Aktenkoffer zusammen und ging nach draußen.

Die Atlantiden und Moriskentänzer waren jetzt damit beschäftigt, neue Gesetze zu erlernen. Die alten Gesetze und ihre Gegenstände hatten die Geltung verloren. Wenn sie sich jetzt am Dienstag trafen, stellte ihre Mehrheit mit Genugtuung fest, daß es im Land sichtbare Fortschritte gäbe. Dazu applaudierten sie. So stand es in den Protokollen. Besorgt zeigte sich die Mehrheit allerdings, daß das öffentliche Leben zunehmend seine Ordnung verliere.

Der Staat me schließlich auch alles bezahlen können.

Weil ihre alten Gesetze nicht mehr galten, wollten sie viele neue, bessere Gesetze beschließen. Das Leben sollte besser werden. So bestimmten sie in einem solchen neuen Gesetz den Preis für das Betreten des Schellenhauses und was es kostete, in ihm leben zu können. Desweiteren wurde geregelt, daß Dinge gestattet sind, die früher verboten waren.

Das neue Schellenhausgesetz wurde veröffentlicht und trat in Kraft. Viele hatten es nicht gelesen, sondern nur die es brauchten, kannten es genau.

Als sich die neuen Gesetze an ihnen vollzogen, begannen sie sich und ihrer Stadt fremd zu werden. Diese Gesetze brachten ihnen keine Erkenntnisse über sich, und sie verstanden, daß sie keine Individuen waren.

Sie dachten zurück, wie sie der Kardinal nach Oswiecim geführt hatte und wie er sie dort verließ.

In den Mauern Krakaus hatte ihnen der Golem die Geborgenheit der Nacht gegeben. Jetzt hatte die Stadtverwaltung aus Kostengründen den Golem aus der Glasvitrine entfernt und in einem Kellergewölbe eingelagert.

Die Atlantaiden und Moriskentänzer fürchteten sich. Wenn sie nachts schliefen, verschlossen sie ihre Türen. Die großen elektrischen Reklametafeln erhellten die Straßen der Stadt.

Die Vestalinnen des Todesfeuers wachten.

Die Seele des Menschen ist ein Nachtgetier, das sich wie eine Hureneule nur in der Dunkelheit aus seiner Wohnungshöhle wagt. So kennt sie keinen Schlaf und keinen Frieden. Ihr Licht ist ihre Reinheit, ihre Mutter ist die Nacht. Den Traum nennt sie ihr Kind, ihr Vater ist der Tod. Gefängnis und ihr Leiden sind Körper und die Welt und ihre Heimatlosigkeit ihr Leben.

Die Atlantaiden und Moriskentänzer warteten ungeduldig auf die erste Helligkeit des Morgens. Als die Sonne wiederkehrte, fiel das Licht auf stählerne Glasfassaden von Hochhäusern, die mit metallischen Gewalten in sich zusammenhielten.

Hier ruht der Schlaf der Gorgo.

Der Polizeileutnant Józef Grotowski war in das Büro seines Reviers zurückgekehrt.

Er setzte sich an seinen Schreibtisch, rückte sich die Schreibmaschine zurecht, um seinen täglichen Bericht zu verfassen. Die Zeit gab er mit Freitag, dem 15. August 1995, den Ort mit Ulica Miadowa an. Er begann zu schreiben: "In der Frühe, während des stärksten Berufsverkehrs, war eine Frau aufgefunden worden. Zustand: stark verwahrlost, Alter: nicht einzuschätzen. Besonderheiten: Sie trug Bekleidung aus rotem Stoff, der an mehreren Stellen eingerissen oder gewaltsam entfernt worden war. Stoffetzen lagen noch verstreut. Das Herausreißen des Stoffes könnte von einem Tier stammen. Das strich er durch und verbesserte: Vorgenommen worden sein. Zwei Passanten hatten sich bereit gefunden, die Frau abzutransportieren. Sie war nicht ansprechbar und trug keine Identitätspapiere bei sich.

Die beiden Passanten faßten die Frau an ihren Händen und Füßen und trugen sie so in ein Pfarrhaus, das in unmittelbarer Nähe liegt. Dies ist kostengünstiger, als sie mit einem Fahrzeug in starkem Berufsverkehr in das zuständige städtische Obdachlosen asyl oder in ein Krankenhaus bringen zu lassen."

Nachdem er noch weitere Tagesereignisse notiert hatte, unterzeichnete er seinen Bericht und legte ihn in das Postfach. Die Anfertigung einer Informationskopie oder einer einfachen Mitteilung für den Polizeibericht der Zeitung war wegen der Bedeutungslosigkeit des Vorganges nicht erforderlich. Diesen Vermerk versah er mit seinem Handzeichen unter Angabe des Datums. Polizeileutnant Józef Grotowski räumte seinen Schreibtisch auf, löschte das Licht und verließ die Polizeistation, um nach Hause zu seiner Familie zu gehen.

Das Pfarrhaus

Die Haushälterin sagte, man könnte die Frau nicht hereinbringen, denn der Pfarrer sei nicht anwesend. Er sei auswärts mit seinen seelsorgerischen Arbeiten beschäftigt. Schließlich ließ sie es doch zu, daß die Frau hereingebracht wurde, denn die beiden Passanten konnten nicht mit der Frau fortwährend auf der Straße bleiben. Sie wollte auch nicht, daß man diese Frau wieder zurückbrächte. Die beiden Passanten legten die Frau auf eine Liege im Arbeitszimmer des Pfarrers. Die Haushälterin dankte ihnen, sie verabschiedeten sich und gingen nach draußen.

Als abends der Pfarrer heimkehrte, erfuhr er von seiner Haushälterin, man habe eine Obdachlose in sein Arbeitszimmer gelegt. Die Haushälterin richtete in der Küche das Abendessen. Der Pfarrer war sofort mit großen Schritten die Treppe hinaufgestiegen und öffnete mit einem kraftvollen Schwung die Türe. Die Obdachlose war aufgestanden, weil sie ihn kommen hörte. Sie konnte sich nur schwer auf den Beinen halten. Sie stand schwankend vor ihm, sie blickten sich in Schweigen an. Der Pfarrer hatte einen liegenden Menschen erwartet, der schlief oder bewußtlos sei oder betrunken. Er dachte dar-

an, dies sei das Innere einer Pestsäule, wie man sie früher auf Plätzen errichtet hat. Er schloß die Türe. Von unten rief die Haushälterin. Er sprach durch die geschlossene Türe in das Zimmer, sie könne hier nicht bleiben, nur eine Nacht, aber sie könne herunterkommen zum Abendessen. Dann ging er die Treppe hinab und bat die Haushälterin, der Frau dort oben ein Überkleid zu geben. Nachdem der Pfarrer das Tischgebet gesprochen hatte, aßen sie zu Abend. Keiner sprach ein Wort. Danach standen sie stumm auf, der Pfarrer bekreuzigte sich, und die Obdachlose ging die Treppe hinauf und legte sich schlafen. Der Pfarrer hörte im Radio noch die Abendnachrichten, sprach das Abendgebet und legte sich ebenfalls schlafen. Die Haushälterin war gegangen. Früh am Morgen war sie in das Pfarrhaus zurückgekehrt, denn es war Waschtage. Als der Pfarrer aufstand, sah er seine Sutane neben dem Kleid der Obdachlosen hängen. Die Haushälterin nahm beide Gewänder und tauchte sie in einen Waschkessel mit kochendem Wasser. Der Obdachlosen gab sie ein Hauswirtschaftskleid. Nachdem sie eingekleidet war, sagte der Pfarrer, sie könne im Hause bleiben, bei der Arbeit helfen und sich nützlich machen. Auch sei es belanglos, daß sie keine Papiere mehr habe. Bei ihm, in diesem Hause, sei sie sicher wie nirgends, und von den Behörden frage hier keiner, wer sie sei. Dann stand er auf und ging nach draußen. In der Tür drehte er sich noch einmal um und sagte, sie könne auch für immer hier ein Obdach finden. Er wolle eigentlich nicht wissen, wer sie sei. Dann ging er endgültig. Die Obdachlose putzte das Haus. Die Haushälterin lernte sie an und äußerte sich stets lobend über die Gründlichkeit ihrer Arbeit. Während der ganzen Zeit der Arbeit sprachen sie kaum ein Wort miteinander. Die Obdachlose hörte auf das Singen der Vögel, das durch die Fenster klang. Als die Haushälterin zu ihr sagte, nun sei sie keine Obdachlose mehr, ging sie zum Schreibtisch des Pfarrers, ergriff schweigend ein Stück Papier und schrieb darauf ein Wort: Gadanija. Von da an nannten sie der Pfarrer und die Haushälterin bei diesem Namen. Abends, wenn der Pfarrer las, saß sie oft noch bei ihm und legte ihren Kopf in seinen Schoß. Dann sagte er zu ihr: Meine Tochter, und sie schlief ein.

Die Haushälterin hatte den großen schwarzen Hund zuerst bemerkt, der ganze Nächte vor dem Pfarrhaus saß. Gadanija hatte Angst, das Tier anzusehen. Zur Haushälterin sagte sie, der Hund heiße Mita und habe ihr die Löcher in das Kleid gerissen.

Abends sagte die Haushälterin zum Pfarrer, Gadanija solle das Haus verlassen und wieder zur Obdachlosen werden oder woanders hingehen, sie fürchte sich vor ihr. Der schwarze Hund kam nicht mehr. Gadanija aber durfte im Hause des Pfarrers bleiben, und sie erfuhr von ihm die Geschichte, wie das Land dreimal geteilt worden sei. Nachdem der Pfarrer ihr die Geschichte zu Ende erzählt hatte, fügte er noch die Bemerkung hinzu, alles Große müsse erst geteilt werden, bevor es sich zu einem Ganzen vollenden könne. Am Anfang der Erschaffung der Welt sei die Feste des Himmels von den Wassern geteilt worden. Gadanija schwieg und dachte an den Gesang der Vögel des Morgens. "...denn die Madonna hat uns das Land zusammengehalten durch die Jahrhunderte, und unser Kardinal ist immer noch bei ihr." So sprach der Pfarrer weiter, doch die Tochter legte ihren Kopf nicht mehr in seinen Schoß. Sie wartete auf die Nacht, bis Licht und Dunkelheit sich teilten. Der Pfarrer war schon lange eingeschlafen. Die Haushälterin war wie immer zur Nacht gegangen. Im Flur des Pfarrhauses brannte bei der Madonna das ewige Licht. Gadanija löschte es mit den bloßen Händen aus. In die Dunkelheit des Hauses sprach sie für sich die drei Teilungen.

Erste Teilung

Museale	Glasvitrine
Aufbewahrte	Zeit
Verwahrtes	Leben
Innen	Fluch
Außen	Suche
Seuche	Welt
Letzte	Worte
Wörter	Enge
Sinn	Bedrängnis
Fremdes	Ich
aus	Innereien
Kinder	erbrochen
Geöffneter	Körper
Verschlossenes	Ich
Lebens	Freude
Lebens	Zwang
Leid	Verwandtschaft
Weise	Zeiten

Alters	Liebe
um	Leben
auf	Leben
ab	Leben

Zweite Teilung

Museales	Leben
Verwahrte	Glasvitrine
Leere	Mensch
Innen	Zeiten
Außen	Fluch
Verlassener	Suche
Seuche	Zeiten
Letzte	Liebe
Wörter	Leben
Sinn	Leben
Fremdes	Leben
aus	Ich
Verschlossenes	erbrochen
Kinder	Körper
Geöffnetes	Ich
Lebens	Zwang
Leid	Freude

Herausgefallen:

Lebens	Verwandtschaft
--------	----------------

Dritte Teilung

Seuche Mensch
 Letzte Bedrängnis
 Kinder Worte
 Sinn Suche
 Leere Welt
 Leben eingesogen
 Wörter erbrochen
 aus Liebe

Es mag in der Nacht ein Uhr gewesen sein, als der Pfarrer Gadanijas Schreie hörte: "Steh auf! Ich habe das Licht der Madonna gelöscht! Der Messias aus der Erde ist gekommen!" Der Pfarrer sprang aus seinem Bett. Er trug noch seine Wäsche des Tages. Gadanija hatte seine Zimmertür aufgestoßen. Sie standen sich gegenüber. Das rote Kleid, in dem man sie gefunden hatte, trug sie an sich. "Praeteritum und Blasphemie!" waren die ersten Worte, die der Pfarrer ihr entgegnete. Dann stellte er sich vor ihr auf die Zehenspitzen, um leichter über sie hinwegsehen zu können. Er blickte suchend in den Hausflur. Dort flackerte kein Licht mehr. Das bemerkte er sogleich. Er konnte aber nicht hinausgehen, weil Gadanija ihm den Weg durch die Türe versperrte. So trat er zwei Schritte von ihr zurück in das Innere des Raumes, dann erhob er drohend seine rechte Hand zum Segen über sie. Er sagte noch: "Gadanija hinaus!" Er wollte das Kreuz über ihr schlagen. Gadanija ergriff die beiden Handgelenke des Priesters und hielt sie fest umklammert. Dann drückte sie ihn mit ungeheurer Gewalt zu Boden. Dem Pfarrer gelang es, sich aus ihrem Griff herauszuwinden, und er taumelte im Zimmer zurück. Die Obdachlose müsse vor die polnische Kurie gestellt werden, und der Kardinal aus Czestochowa solle kommen, so rief er und versuchte auf dem Schreibtisch einen Gegenstand zu ergreifen, um ihn nach ihr zu werfen. Doch Gadanija war ihm gefolgt und faßte seine Handgelenke erneut und drückte ihn nach unten, bis seine Knie nachgaben. Dabei zischte er Luft aus den aufeinandergepreßten Zähnen und keuchte, sie würde von ihm an die Pestsäule gekettet werden. Gadanija stand über ihn gebeugt und hielt sein Handgelenke noch umfaßt. Langsam lockerte sich ihr Griff, und der Pfarrer wehrte sich nicht mehr. Er

versuchte auch nicht, aus dem Zimmer vor ihr zu fliehen. Während sie langsam in die Knie ging und sich auf ihm niedersenkte, gab sie ihm die Hände frei, und er umfaßte ihr Kleid und zog es zu ihr hin- auf. Er hatte weder nach seiner Mutter noch nach der Madonna gerufen. Die Zimmertür stand noch immer offen, und beide schauten in das Dunkel des Hausflures.

Im Pfarrhaus herrschten Schweigen, Dunkelheit und Stille für viele Stunden.

Der Pfarrer wandte sich als erster leise mit der Frage an Gadanija, ob die Obdachlose etwa eine polnische Megeira sei? Gadanija lachte, fragte, ob er Durst habe, und der Pfarrer erhob sich. Sie bat ihn nicht, bei ihr zu bleiben. Durch die Fenster war der Straßenlärm in der ersten frühen Morgendämmerung zu hören, der in dem Hause des Pfarrers widerhallte. Gadanija wußte, daß der Pfarrer nach draußen gehen wollte, um seine tägliche Arbeit zu verrichten. Er trug noch immer seine Unterwäsche. Gadanija versuchte noch, die Schläferin zu sein, die über ihre eigene Angst hätte siegen können. Der Pfarrer wollte offensichtlich die Halle dieses Hauses wach durchschreiten. So sah sie ihm nach, als er die Türe durchschritt. Sie sah im Hausflur das Aufblitzen eines Streichholzes. Dann wurde an den Wänden ein warmer Kerzenschein sichtbar. Er hatte bei der Madonna das Licht wieder entzündet. Als er das Haus verlassen wollte, rief sie ihm aus dem Zimmer nach, wohin er gehen wolle. Er antwortete, dorthin, wo das Feuer und die Namenlosen seien. Sie hörte noch, als er die Haustür öffnete, wie er zu Mita sprach, der dort die gesamte Nacht gelegen haben mußte. Doch in ihrer alten Moriskade traten draußen sie die Erde noch immer mit den Füßen. Als sie dem ersten Licht aus der Nacht entgegenkamen, standen sie still. Sie waren in jenem Raum aus Nacht und dem ersten Licht, der ein Niemandsland des Menschen ist, ohne Bewegung, nur zwischen Sein und Ende. Durch dieses Tor war zuerst der Kardinal gegangen. Der Pfarrer war gefolgt. Gadanija wußte, sie stand jetzt vor dem Schellenhaus, wo sie den Weg in seinen Zugang und seinen Ausgang sah. Mita und der Pfarrer waren vorausgegangen. Doch der Raum, worin sie ohne Zeit, ohne Leben und ohne Ich lag, verging. Denn draußen wurden die Schreie und der Lärm lauter. Es war das Zeichen, und ihre Lebenswalze rollte. Sie bewegten und sie drehten weiter. Aus ihrem letzten Willen mag es entstanden sein, das Gadanija dazu trieb aufzustehen. Ihre Räume waren vergangen, und sie konnten nur dem Schellenhaus entgegengehen, wo Mita und sie ihre Verabredung getroffen haben könnten. Als sie das Pfarrhaus verließ, sah sie nicht mehr auf das Licht der Madonna. Die Haushälterin würde kommen und es ohnehin wieder anzünden, wenn es noch einmal ausgelöscht worden wäre. Abends nach der Rückkehr des Pfarrers von seiner Tagesarbeit würde sie es ihm erzählt haben, wie unerklärlich es gewesen sei, das Licht habe nicht mehr gebrannt, und wie sie es sofort wieder angezündet habe. Der Pfarrer hätte sie gelobt und wäre nach dem Abendessen die Treppe hoch in sein Arbeitszimmer gegangen. Auf der Straße begegnete Gadanija den ersten Menschen dieses Tages. Am Himmel waren noch Sternchenlichter aus der Nacht zu sehen. Da blieb sie auf der Straße stehen und sah nach oben. Sie dachte an die Geschichte von dem Engel Chardaniel, die der Pfarrer ihr erzählt hatte. Die unzähligen Augen dieses Engels blickten auf sie. Dieser Engel sei sechs Millionen Male größer als andere Engel, das hatte der Pfarrer ihr gesagt. Der Engel sollte sie anschauen. Sie lief eine Straße hinunter und sah auch den Platz wieder, wo man sie aufgegriffen hatte. Der Straßenlärm und die Menschenströme blieben hinter ihr. Von Ferne war noch das Klingeln einer Straßenbahn zu hören. Dabei fiel ihr ein, man hätte sie an der nächsten Station hinausgeworfen, wäre sie mit der Straßenbahn gefahren, weil sie kein Geld bei sich habe. Der Pfarrer sagte, er benutze oft die Straßenbahn. Man bekäme dort viel Kontakt zu Menschen. Gadanija lief weiter auf dieser Straße. Das Licht hatte die Zeit der Nacht schon erfaßt und verteilte sie an den Tag. Gadanija sah nach oben, ob der Engel noch auf sie blickte. Sie wußte, er müßte nicht aus der Erde zu ihr sprechen. An der Straße lagen blutige Kadaver toter Hunde. Die Kehlen waren ihnen durchgebissen worden. Das war Gadanijas letzter Anblick. -

Sie mußte sich mit ihren beiden Händen den Hals umfassen, denn ihr Atem stand still. Sie wandte den Blick nicht ab von dem, was sie sah. Ihr Herzschlag erfaßte ihren ganzen Körper und erschütterte ihn. Was Gadanija erblickte, war eine riesige Ebene vor der Stadt, worauf die Müllberge standen. Zahllose Vögel durchkreisten schreiend darüber die Luft. Es mögen Tausende von Menschen gewesen sein, die bis in die Knie eingesunken den Müll durchliefen und durchsuchten. Sie mußten sich ihre Nahrung suchen. Auf der Spitze eines dieser Müllberge stand ein alter Stuhl, worauf ein Mensch saß. Sie erkannte den Pfarrer. Er hatte beide Arme nach oben gestreckt und bewegte sie in einem Halbkreis über die Menschen. Neben dem Stuhl saß Mita und verfolgte mit seinen Augen und mit seinem Kopf die Bewegung der Hände des Pfarrers. Der Pfarrer hatte sich dabei halb von seinem Stuhl erhoben. Jetzt trug der Wind durch das Vogelgeschrei Wortfetzen zu ihr herüber, der Pfarrer schien etwas zu sprechen. "...freuen dürfen sich alle...etwas erwarten und nichts von sich selbst, denn sie werden mit ihm in der neuen Welt leben. Freuen dürfen sich alle, die keine Gewalt anwenden, denn ihnen wird die Erde zum Besitz gegeben..., die man euch Unrecht tut,...reich belohnt...so hat man die Propheten schon vor euch...eine Stadt auf dem Berg...nicht verborgen bleiben... Die Menschen durchsuchten

weiter, was vor ihnen lag und hatten dabei dem Sprechenden den Rücken zugewandt. Es hörte ihm keiner zu. Gadanija schaute hoch nach dem Engel. Seine Augen waren im Tageslicht verloschen. Das Menschengewimmel wurde immer größer, denn aus der Erde kamen immer mehr Menschen herauf. Auf der Straße lagen die Deckel von unterirdischen Schächten, denen diese Menschen zu Tausenden entstiegen. Der Pfarrer hatte sich wieder gesetzt. Mita war aufgestanden und lief zu den Menschen hinunter, die auf die Müllberge gehen wollten. Als sie ihn sahen, faßten sie in ihre Taschen und übergaben ihm etwas. Wer an ihm vorbeilaufen wollte, ohne ihm etwas zu geben, wurde von ihm in die Kehle gebissen, bis er tot war. Die Leiche packte er mit seinem Maul und warf sie auf die Müllberge. Dann ging er als Wächter um jeden Berg. Doch keiner nahm Notiz von ihm. Der Pfarrer schien nicht mehr zu sprechen. Mita war hinter dem Berg verschwunden, auf dessen Spitze der Stuhl des Pfarrers stand. Jetzt sah ihn Gadanija auf der Spitze hinter dem Stuhl des Pfarrers. Er stieß den Pfarrer herunter. Der fiel und rollte den Müllberg hinab. Mita setzte sich auf den Stuhl. Gadanija dachte, der Pfarrer könne sich in den Kardinal verwandeln, als sie ihn den Müllberg herunterrollen sah. Oder er fände dort ein rotes Gewand, das er sich anzöge. Der Pfarrer erhob sich und reinigte seine Kleidung mit den Händen. Als er wieder aufsah, schauten sie sich an. Er deutete mit seinem rechten Arm auf Gadanija und stieß einen Schrei aus. Dann wandte er sich um und lief so schnell er konnte den Müllberg hinauf. Das ging offensichtlich nicht so schnell wie er wollte, da er bei jedem seiner Schritte einsank. Er sah sich dabei mehrfach angstvoll um, ob Gadanija ihm folge. Als er oben angekommen war, fing er an zu sprechen. Gadanija konnte seine Worte genau verstehen, denn der Pfarrer schrie mit einer ungeheuer lauten Stimme. Mit seinen Händen gestikulierte er und forderte die Menschen auf, zu Gadanija hinüberzusehen. Doch es schaute niemand.

"Das ist die rote Frau! Sie sitzt auf einem Tier!
Sie trägt ein purpur- und scharlachrotes Gewand!
Sie ist die Mutter aller Hurerei und aller Greuel auf Erden!
Ich habe die große Hure verurteilt!"

Mita, der noch immer auf dem Stuhl saß, wandte den Kopf zum Pfarrer erwartungsvoll. Gadanija begann zu fliehen, so schnell sie konnte. Sie trug noch ihr rotes Kleid, in dem man sie gefunden hatte. Es fiel ihr nicht auf, denn sie lief um ihr Leben. Sie wußte, Mita war vom Stuhl aufgesprungen, um sie zu verfolgen. Sie hörte noch geschriene Worte des Pfarrers hinter ihr. "...auch die zeitlose Nacht endet...das Tier ist gewesen und ist jetzt nicht! Früher war es, jetzt ist es nicht, und eines Tages wird es wieder sein!" Gadanija lief in das Schellenhaus zurück. Sie schaute sich nicht um nach Mita, denn sie wußte, er verfolgte sie. Doch das Schellenhaus hatte keinen Zugang und keinen Ausgang, den sie hätte finden können. Da erkannte Gadanija, sie würde den Raum des Morgens im Pfarrhaus nicht mehr erreichen können. Während sie rannte, kam es ihr vor, als würde sie jünger, als könnte sie in ihre Kindheit zurücklaufen, oder die Wahrheitsfrau müsse ihr begegnen. Dabei dachte sie sich, ihr Alter kenne sie nicht. Die Häuserfronten rechts und links um sie wurden enger, und statt der Helligkeit eines Morgens wurde es um sie dunkler. Es schien, als sei die Luft voll schwarzer Spinnen. Sie sah noch die Lichter, worauf Schriftzüge von Reklamen zu lesen waren, Namen Dratschitse, Diblik, Nijam. Letzte Worte. Die Vestalinnen hatten das nächtliche Feuer noch nicht ausgelöscht. Sie wollte die Atlantaiden und Moriskentänzer aufwecken, damit sie ihr zu Hilfe kämen. Ihr Stampfen könnte das Schellenhaus erschüttern, und Mita würde sterben. Während sie nach ihnen schrie, sah sie nach dem Haus des Pfarrers, ob sie es noch irgendwo finden könnte, aber den Raum, wohin sie laufen wollte, den schien es nicht zu geben. Mita mußte jetzt schon nahe hinter ihr sein. Wenn die Erde eine Scheibe wäre, so würde sie über deren Rand hinauslaufen und dahinter in einen neuen Raum fallen. Doch die Atlantaiden und Moriskentänzer wachen auf und treten die Kugel weiter mit ihren Füßen, bis sie immer wieder an ihrer selben Stelle stehen müßten und die Madonna von Czestochowa würde immer weiter dem Kardinal zusehen, wie er auf den Händen vor ihr auf und ab lief. Die Ebene von Oswiecim und den Raum des Morgens im Pfarrhaus würde es immer weiter geben, die Zeit könnte ihr nicht vergehen. Sie dachte zurück an die Müllberge und die Schreie, die sich in der Luft bewegten. Der Pfarrer wäre jetzt alleine auf seinem Stuhl, oder es sei ein anderer Mita zu ihm gekommen. Doch die Vögel sprachen das Orakel über die Zeit, und Gadanija verstand es. Der Kardinal konnte sich vor der Madonna wieder auf die Füße stellen. Da sah Gadanija auf einem freien Feld, zwischen Häusern wie aus einer fernen Ebene, eine Lerche in den Himmel steigen. Gadanija und der Vogel hielten keine Zwiesprache. Sie hörte auf seine Töne, bis sie die Klage erkannte. Gadanija wußte, er stieg nicht auf in den Himmel, sondern er floh von der Erde. Es war die Zeit, in der jetzt alles altern mußte, und Gadanija mußte ihr Leben einlösen. Mita wäre nicht mehr weit und würde sie bald eingeholt haben. Sie stand und hörte noch immer auf die Stimme des fliehenden Vogels. Das Zeichen war ihr gegeben worden, und der Schlaf der Gorgo bewegte die Stadt.

Es war kein Brechen oder Bersten von Mauern und Rohren zu hören. Keine Schreie. Der Vogel war nicht mehr zu hören. Alles bewegte sich lautlos und zog an Gadanija vorbei nach Osten. Das Schellenhaus verschwand in einem Dunkel.

Gadanija dachte an die Müllberge, den Pfarrer und Mita .Es war die letzte Zeit, die alle sahen. Der Pfarrer hat vielleicht noch auf den Müllbergen wieder die Geschichte des Engels erzählt, der an einer langen Kette den Schlüssel zum Abgrund in den Händen hielt und einen Drachen tausend Jahre einschließt. Oft hatte er ihr das abends im Pfarrhaus erzählt.

Gadanija stand verlassen auf einer Ebene, die ihr unbekannt war. Eine weite Ödnis war entstanden. Ein neuer Raum. Sie wußte, die Atlantiden und Moriskentänzer würden irgendwo die Erde weiter mit ihren Füßen treten, und sie müßten einmal wiederkommen. Sie könnte jetzt die Schläferin sein bis sie zurückkehren. Sie legte sich auf den Boden des unbekanntes Raumes, bedeckte den Kopf mit ihren Händen und schloß die Augen.

Schlafende Moriske
deine Schellen ruhn.
Ein Tanz der Sonne
Tanz der Erde
Tag und Nacht
um Leben tanzen.
In graues Licht
versenkt ein Land
Seraphine schweigen
tausend Jahre.
Der Golem ruft
die Nacht.

Der Autor

Hanns v. Mühlenfels, Jahrgang 1948, lebt seit 1990 als Rechtsanwalt und Theaterautor in Weimar.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 30/31 1995,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>